

ILSE KÖGLER

„Bleiben Sie bei Ihrer Meinung...“

Überlegungen zum Dialogfeld Religionsunterricht

Dr. Ilse Kögler, Professorin der Katechetik / Religionspädagogik in Linz, beschäftigt sich mit einem Feld, in dem Lernen und Kommunikation von existentieller Bedeutung ist: dem Religionsunterricht. Aus der Perspektive der Religionslehrer und -lehrerinnen formuliert sie Wünsche für eine fruchtbare Dialogkultur. (Redaktion)

„Meinungsaustausch heißt: Sie kommen mit ihrer Meinung und gehen mit meiner wieder weg.“ Mitunter erappe ich mich dabei, mir zu wünschen, daß Diskussionen, Streitgespräche oder Unterredungen nach diesem einfachen Muster ablaufen. Vor allem dann, wenn diese mühsam werden, weil sich divergierende Positionen immer mehr verfestigen, ich den Eindruck gewinne, nicht gehört zu werden und selbst den/die anderen nicht mehr hören kann. „Bleiben Sie bei Ihrer Meinung, für Sie ist sie gut genug“, soll Karl Rahner einmal (resignierend?) einem Gesprächspartner gesagt haben. Offenbar gehören dialogische Grenzerfahrungen zum Menschsein dazu. Eine hilfreiche innere Haltung in schwierigen Gesprächen ist für mich die Inter-subjektivität. Sie ist das Bemühen, in Gesprächen das Bewußtsein „mitlaufen zu lassen“, daß aus der Warte des anderen die Welt eben anders aussehen kann als aus meiner Sicht. Diese Haltung erfordert meine Fähigkeit zur Empathie, also die Fähigkeit, mich in

den anderen hineinzufühlen, in „seine Haut zu schlüpfen“ und während der Dauer dieses Tausches die Welt aus seiner Sicht zu erleben. Ich billige dem anderen seine Individualität, seine Freiheit und damit auch seine Selbstverantwortlichkeit zu.

Jede Institution, in der Menschen mit Menschen zusammenkommen, in der miteinander gelebt und gearbeitet wird, lebt von Kommunikation. Dennoch scheint kaum etwas schwieriger zu sein, als „die Sachen zu klären“ und dabei befriedigend miteinander umzugehen. Wie in jeder Institution kommen auch in der Kirche Menschen aus unterschiedlichsten Motiven miteinander in Kommunikation. Im guten Fall entsteht Kontakt, das heißt Aufmerksamkeit füreinander, ein verbaler oder nonverbaler Dialog und Begegnung, das heißt ein zwar relativ kurzer, aber intensiver existentieller Kontakt. Eine gute Beschreibung für das Wesen von Begegnung ist das altmodische Wort: „des anderen innewerden“¹, ihn in seinem Wesen für einen Moment intensiv erleben und sich erlebt fühlen. Begegnung ist ein wechselseitiges empathisches Erfassen im Hier und Jetzt. In Begegnungen ist erlebbar, was mit Intersubjektivität, mit dem „zwischen mir und dir“ im Kern gemeint ist. Aus Begegnungen geht man verändert hervor, aus Kontakten nicht unbedingt. Beziehung und Bindung können schwer ohne Kontakt und Begegnung wachsen. Beziehungen, also dauerhafte

¹ Vgl. Martin Buber, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1973.

Kontakte, in denen es nicht zu Begegnungen kommt, bleiben flau und oberflächlich.

Von immer mehr Menschen wird Kirche als ein Ort der ‚Vergegnung‘² erlebt, das heißt als Ort, wo wirkliche Begegnung verfehlt wird, dialogische Beziehung verweigert und nicht eingegangen wird. Konkret wird dabei nicht Person und Lehre Jesu Christi als Hindernis erfahren, sondern die Kommunikationskultur der in der Kirche lebenden und arbeitenden Menschen.

Auch die Institution Schule wird von vielen betroffenen Menschen als Ort der ‚Vergegnung‘ erlebt. Nicht wenige Religionslehrer und Religionslehrerinnen klagen, gleich in zwei Systeme involviert zu sein, in denen der Dialog zwar großgeschrieben wird, de facto aber nicht stattfindet oder wegen der schwierigen Rahmenbedingungen nicht stattfinden kann. Schulklima, Stundenplan, Klassenraum beeinflussen den Dialog ebenso wie unterschiedliche Erwartungen von Seiten der Schüler und Schülerinnen, Eltern, der Schulleitung, Schulaufsicht, von Gesellschaft und Kirche. Das öffentliche Bild von Kirche, das Auftreten mancher Vertreter des kirchlichen Lehramtes in den Medien, ihre emotionale und kognitive Ablehnung durch die Schüler lassen manchen Dialog in der Schulklasse schon in den Anfangsphasen scheitern. Auch das ehrliche Bemühen, mit den SchülerInnen im Religionsunterricht in einen wirklichen Dialog zu treten, wird durch schulische und außerschulische Rahmenbedingungen häufig schon im Ansatz blockiert.

Der Pädagoge Hartmut von Hentig sagt, daß sich „Sachen“ nur dann befriedigend „klären“ lassen, wenn gleichzeitig auch der Mensch gestärkt wird.³ Selten kann bei kontroversiellen Themen in unserer Kirche oder in der Schule erfahren und beobachtet werden, daß Menschen miteinander stärkend und wertschätzend umgehen. An der Kommunikationskultur (und damit auch der Konfliktkultur) ist sowohl in der Kirche als auch in der Schule noch viel zu arbeiten. Denn es gilt, daß sich Kontakte, Begegnungen und Beziehungen der in ihr lebenden und arbeitenden Menschen nur in gelebter Kommunikation ausdrücken können. Kooperationen zum Beispiel zwischen den einzelnen Berufsgruppen oder zwischen Lehrern und Eltern kommen nicht ohne eine lebendige Kommunikation zustande. Es gehört zu den menschlichen Grundbedürfnissen, Verbindungen zu den anderen aufzunehmen und zu halten, sich mit anderen auszutauschen und sich aufeinander zu beziehen. Keine Institution kann das ungestraft vernachlässigen. Menschen, die sich nicht verstanden fühlen, emigrieren geistig oder auch körperlich aus der Gemeinschaft, können sich auch nicht (mehr) konstruktiv an einem Dialog beteiligen.

Religionslehrer und Religionslehrerinnen sind den unterschiedlichsten Erwartungen und Anforderungen ausgesetzt. Wissend, wie notwendig dialogische Kontakte und Begegnungen mit ihren SchülerInnen sind, bemühen sie sich immer wieder darum. Sie versuchen, das konkret erfahrene Leben aller am Unterricht Beteiligten in

² Vgl. zum Begriff ‚Vergegnung‘: Martin Buber, *Begegnung*. Autobiographische Fragmente, Heidelberg ³1978. Vgl. auch: Matthias Scharer, *Begegnungen Raum geben. Kommunikatives Lernen als Dienst in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung*, Mainz 1995.

³ Vgl. Hartmut von Hentig, *Die Menschen stärken, die Sachen klären*. Ein Plädoyer für die Wiederherstellung der Aufklärung, Stuttgart 1985.

einem kommunikativen Geschehen bewußt zu machen und zu bedenken. Sie versuchen, Leben auf religiöse Sinndimension hin zu erschließen. Sie versuchen, Leben, biblische und kirchliche Überlieferung zueinander in Beziehung zu bringen; versuchen, in der dialogischen Auseinandersetzung zu einem „neuen“ Handeln zu ermutigen, das sich in Tun (actio) und Innehalten (contemplatio) ausdrückt.⁴ Die Spannung zwischen Anspruch und Realität, genauer, zwischen persönlichem, fachlichem, schulisch-didaktischem und kirchlichem Anspruch einerseits und der vielfältigen Schulk Wirklichkeit andererseits kann viele ReligionslehrerInnen dabei überfordern. Wer sind sie denn im Schulgeschehen? LehrerInnen unter LehrerInnen? Abgeordnete der Kirche in der Schule? BegleiterInnen und Klagemauer ihrer SchülerInnen? TalkshowmoderatorInnen für die Bildungsmüden? Didaktisch versierte TheologInnen? ZeugInnen einer gelingenden Korrelation von Leben und Glauben?

Mehr denn je benötigen auch ReligionslehrerInnen Dialogpartner, um über ihre unterschiedlichen Rollen und über Erfahrungen, dem „Soll“ nicht zu entsprechen, reden zu können. DialogpartnerInnen werden im Freundeskreis, in der Familie, in der professionellen Begleitung (Supervision) gesucht, äußerst selten bei anderen Verantwortlichen für den Religionsunterricht. FachkollegInnen sind nur hilfreich, wenn sie nicht gleich mit einer Lösung für jedes Problem, meist in Form eines „wirklich erfolversprechenden Mediums“ – ganz nach dem Motto: Ich habe eine Lösung, sie paßt

nur nicht zu deinem Problem – kommen. SchulinspektorInnen mögen zwar über Einfühlungsvermögen verfügen, SchulamtsleiterInnen mögen Verständnis für die unterschiedlichen Aufgabenstellungen ihrer LehrerInnen haben, aber sie sind eben immer auch Aufsichtspersonen des Religionsunterrichts, das heißt die Personen, die fachliche Urteile über ihre LehrerInnen schreiben. Dies erschwert einen offenen Dialog.

Können Verantwortliche für den Religionsunterricht dennoch miteinander in den Dialog kommen? Sollen sie es denn? Zusätzlich zu Meinungsaustausch, Kontakten und Begegnungen, die jeder und jede in seinem und ihrem Arbeitsfeld bereits hat? Können sie es überhaupt kräftemäßig schaffen? Wieviel an wirklichen Dialog-Möglichkeiten kann der/die Einzelne verantwortlich an jedem Tag wahrnehmen? Welche Kräfteressourcen hat er und sie dafür zur Verfügung?

Überfordere ich mich nicht heillos, wenn ich den Anspruch habe, mit möglichst vielen Menschen in einen dialogischen Kontakt zu treten? Ist es nicht legitim zu sagen, daß ein Weniger ein Mehr sein kann? Gibt es nicht gute Gründe, daß ich mich zwar bemühe, dialogische Kommunikation mit meinen SchülerInnen zu führen, aber dies nicht auch noch mit möglichst vielen Eltern so halten kann? Selbst nicht mit all meinen KollegInnen? Ich sehe es als unabdingbar an, daß die Intensität der Gespräche variieren muß, ich mich gelegentlich auch abgrenzen können muß, um nicht im System Schule – und auch nicht im System Kirche – aufgegeben zu werden.

⁴ Vgl. auch Textvorlage des Lehrplans für den katholischen Religionsunterricht auf der Sekundarstufe I. Lehrplan '99, 2.

Für eine gedeihliche Dialogkultur wünsche ich mir Kommunikationsprozesse, in denen das Ergebnis nicht schon am Anfang heimlich feststeht (feststehen muß). Nur so können Dialoge entstehen, in denen „Sachen geklärt“ und gleichzeitig die Menschen gestärkt werden, Dialoge, in denen eine intersubjektive Haltung spür- und erlebbar wird und damit auch Begegnungen möglich werden. Solche Dialoge sind schwer inszenierbar und können nicht verordnet werden. Sie gelingen im Ansatz, wenn die Kommunikationsbedingungen des Umfeldes Kirche und Schule, die Aporien der Schul- und Kirchenwirklichkeit ernst- und angenommen werden und auf eine vordergründige Machbarkeit verzichtet wird.⁵ Sie gelingen, wo Verantwortliche für den Religionsunterricht

sich miteinander statt füreinander um die Anliegen des Religionsunterrichts bemühen, zum Beispiel bei Tagungen, in denen nicht nur kluge Referate gehalten, sondern auch die konkreten Anliegen, Wünsche und Nöte der Einzelnen zur Sprache gebracht werden. Dies ist eine Herausforderung für Veranstalter wie für Teilnehmende. Gegenseitige Unterstützung, gemeinsames Suchen nach Ressourcen fördern den Dialog, gegenseitige Vorwürfe, Auflisten von Defiziten und Unzulänglichkeiten verhindern ihn nur.

Auch im besten Dialog können nicht alle Probleme gelöst werden. „Bleiben Sie bei Ihrer Meinung, für Sie ist sie gut genug“? Vielleicht kann es manchmal nur heißen: „Bleiben Sie vorläufig bei Ihrer Meinung, *für jetzt* ist sie gut genug“!

⁵ Vgl. dazu auch: *Matthias Scharer*, Kommunikation managen – Communio praktizieren. Leiten und Kommunizieren in Schule und Gemeinde als theologische Herausforderung, in: CPB 110 (1997), 130–140.